

1. Einleitung

1.1 Das Johannesevangelium in der Sek I - ein (un)geeigneter Text?

In Lehrplänen und Unterrichtsmaterialien fungiert das Johannesevangelium als Lückenbüßer. Es wird vorzugsweise dann hinzugezogen, wenn keine synoptische Parallele vorhanden ist. Beliebt sind einzelne Ich-bin-Worte, allen voran dasjenige vom guten Hirten (Joh 10,11), sowie einzelne Wundergeschichten, etwa die Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-12) und die Auferweckung des Lazarus (Joh 11,1-44), ferner zwei Perikopen aus dem Kontext der Ostererscheinungen: die Begegnung des Auferstandenen mit Maria aus Magdala (Joh 20,11-18) und mit dem ungläubigen Thomas (Joh 20,24-29). Diese Art der Einbindung johanneischer Texte ist aufschlussreich für die Frage, wie die Evangelien generell didaktisch verwendet werden. Lehrpläne und Unterrichtsmaterialien folgen weitgehend einer »Patchwork-Technik«, die einzelne Bausteine aus unterschiedlichen Evangelien kombiniert und zu einem »jesus-Mosaik« zusammensetzt. Dabei scheint dem Markusevangelium eine gewisse Priorität zuerkannt zu werden - wahrscheinlich, weil es als das älteste Evangelium gilt. Das markinische »Gerüst« wird dann aufgefüllt mit den Geburtsgeschichten, Texten aus der matthäischen Bergpredigt und Gleichnissen aus dem Lukasevangelium. Das Verfahren erinnert in gewisser Weise an die alten Evangelienharmonien. Aus den vier Evangelien werden einzelne Bausteine herausgelöst und anschließend zu einem einheitlichen Jesusbild zusammengesetzt. Dieses Vorgehen birgt didaktische Gefahren. Denn die unterschiedlichen christologischen Konzeptionen der Evangelien werden eingeebnet. So ist es nicht erstaunlich, dass selbst Studierende der Theologie überrascht sind, wenn sie erfahren, dass sich der markinische Christus durchaus vom matthäischen und der wiederum vom johanneischen unterscheidet. Die Vielgestaltigkeit der Evangelien wird auf eine Einheit reduziert. Diese künstliche Vereinheitlichung verstellt den Blick dafür, dass es sich bei den Evangelien um je unterschiedliche (Glaubens-)Deutungen handelt, die bestimmte historische Situationen und Erfahrungen widerspiegeln. Die Lehrpläne und Unterrichtsmaterialien legen auf diese Weise (unfreiwillig) nahe, dass biblische Texte »Tatsachenberichte« darstellten, die im Sinne eines »So war es damals« zu verstehen seien (vgl. die Kritik von Berg 1993, 32). Diese Berichte werden dann entweder so hingenommen oder - von älteren Schüler/innen - als unglaubwürdig abgelehnt.

Die Konsequenz ist (unter anderem) ein christologisches Defizit. Dieses Defizit ist zumindest zum Teil didaktisch gewollt. Es wird zum einen aus der Schüler/innen-, zum anderen (weniger explizit) aus der Lehrer/mnneperspektive begründet.

Im Blick auf jüngere Schüler/innen wird die ältere Auffassung eines »didaktischen Prae« des historischen Jesus in Anschlag gebracht: Kinder könnten christologische Fragestellungen noch nicht nachvollziehen und sollten daher zunächst mit dem Menschen Jesus bekannt gemacht werden (Konrad, 1970, 5-8). Daraus folgt eigentlich, dass zumindest Jugendliche der höheren Klassenstufen in der Sek I sowie der Sek II mit christologischen Themen konfrontiert werden sollten. In seinem Artikel »Jesus von Nazaret« im Lexikon der Religionspädagogik aus dem Jahr 2001 wiegelt Folkert Rickers jedoch auch hier ab: »Je weniger die Schüler/innen mit dem Christus des Glaubens anzufangen wissen«, um so mehr ergebe sich ein »unabweisbarer Bildungsanspruch auf diese hist[orische] Gestalt« (2001, 902). Hier steht die Überzeugung im Hintergrund, dass auch ältere Jugendliche auf christologische Themen kaum ansprechbar sind, so dass didaktisch ein weitgehender Rückzug auf den historischen Jesus und gegebenenfalls ethische Themen geboten ist.

Im Blick auf die Lehrer/innen ist festzustellen, dass sie diesen Rückzug auf den historischen Jesus oft begrüßen. Die überbordende Vielfalt an Materialien zur Umwelt Jesu zeugt davon. Die Behandlung christologischer Fragen wird demgegenüber als (zu) schwierig empfunden. Tatsächlich sind die theologischen und didaktischen Anforderungen an die Lehrperson beträchtlich. Zum einen ist systematisches und biblisch-theologisches Wissen erforderlich. Zum anderen kommt hier womöglich auch die eigene Position ins Spiel. Denn es geht nicht um historische Fakten, sondern um Reflexion über christlichen Glauben.

Diese aktuelle Tendenz in der Religionspädagogik stößt derzeit jedoch auch - und u.E. zu Recht - auf Widerspruch. Wir vertreten in diesem Band die These, »dass die Christologien der Kinder und Jugendlichen - wie fragmentarisch sie auch immer erscheinen mögen - kein Argument bieten für eine eher moralisch argumentierende Jesulogie, sondern Anstoß bieten für die Aufnahme der christologischen Diskussion in allen Altersstufen« (Büttner/Thierfelder 2001, 11). In einer umfassenden empirischen Studie zur Christologie bei Schüler/innen kommt G. Büttner zu dem Schluss, »dass es den Kindern und Jugendlichen weit mehr darum geht, wer dieser Jesus für sie heute sein kann, als um Fragen historischer Details« (2002b, Klappentext). Die angebliche fehlende Ansprechbarkeit junger Menschen auf christologische Fragen erweist sich im Rahmen dieser Untersuchung als ein Konstrukt, das sich vor allem den Interessen der Lehrkräfte verdankt. Ohne sprachliche und konzeptuelle Anregungen können sich die fragmentarischen christologischen Denkansätze bei den Schüler/innen jedoch nicht weiter entwickeln.

Die Evangelien können - so die hier vertretene These - einen zentralen biblischen Beitrag zur Einübung in christologische Denkprozesse liefern, allerdings nur, wenn ihre christologischen Konzeptionen wirklich in den Blick genommen werden. So hat P. Müller zu Recht dafür plädiert, »den ganzen Markus« im Religionsunterricht

(auch schon der Grundschule) zu behandeln (1999, 111-115). Damit ist - gerade in den unteren Klassen nicht gemeint, dass das Evangelium von Anfang bis Ende durchgelesen wird, wohl aber, dass Einzeltexte in die markinische Gesamtkonzeption eingeordnet werden. Im Anschluss an diese Forderung von Müller plädiert der vorliegende Band dafür, »den ganzen Johannes« in den Blick zu nehmen. Dabei denken wir vornehmlich an Jugendliche in der Sek I.

Dieses Vorhaben mag problematisch erscheinen: Ist nicht gerade das Johannesevangelium denkbar ungeeignet für Schüler/innen? Zwei gewichtige Einwände drängen sich auf: Der erste betrifft die johanneische Sprache. Verschließt sich der johanneische Stil, der künstlich wirkt und um sich selbst zu kreisen scheint, nicht heutigen Schülern und Schülerinnen? Der zweite Einwand betrifft die johanneische Theologie. Ist die johanneische »hohe Christologie« nicht zu »schwer« für Jugendliche? Entgegen dieser Einschätzung eröffnen unserer Meinung nach gerade diese beiden Aspekte spezifische Lernchancen, so dass das Johannesevangelium einen wesentlichen Beitrag zur Förderung der christologischen Sprachfähigkeit bei Kindern und Jugendlichen leisten kann.